

SCHLAGABTAUSCH: LINUX STATT TEURE MICROSOFT-PROGRAMME?

Wahlfreiheit intensiviert
Wettbewerb unter Anbietern

MATTHIAS STÜRMER

Der pionierhafte Schritt der Solothurner Informatik, Abschied vom ebenso altbekanntem wie wenig geliebten Windows zu nehmen und Linux einzuführen, wurde heftig kritisiert. Doch was ist an der neuen Open-Source-Lösung derart umstritten, dass solch technische Diskussionen in die Tagespresse vordringen?

Von Open-Source-Software wissen viele Anwender tatsächlich bloss, dass sie kostenlos heruntergeladen werden kann. Sicher richtig. Der entscheidende Vorteil ist jedoch die Lizenz, die z.B. freie Anpassungen an eigene Bedürfnisse erlaubt. Zusätzlich sind die Anwender weniger von Lieferanten abhängig. Das stärkt ihre Verhandlungsposition und sichert die Investitionen. So sinken mittelfristig die Kosten. Auch intensiviert die wieder gewonnene Wahlfreiheit den Wettbewerb unter den Anbietern. So werden Innovationen gefördert und die Preise gesenkt.

Diese Offenheit und Transparenz zeigen, dass der Wechsel von proprietärer «Closed Source» zu Open-Source-Software ein grundsätzlich sinnvoller Trend ist – besonders für die öffentliche Hand. Vorwiegend sind die Vorteile jedoch strate-

gisch. Wer umsteigt, sollte nicht kurzfristige Kosteneinsparungen erwarten, sondern eine höhere Nachhaltigkeit in der Informatik. Genau wie Bio-Früchte nicht unbedingt billiger sind, aber sehr wohl nachhaltiger.

Natürlich gilt: Open-Source-Software löst nicht alle Informatik-Probleme. Ein Umstieg kann Spannungen erzeugen – wie jedes Informatikprojekt. Denn die Migration Tausender Arbeitsplätze ist unabhängig der eingesetzten Lösungen weniger eine technische, sondern vor allem eine organisatorische Herausforderung. Irgendwer wird sicher mit den Änderungen nicht zufrieden sein. Und der Informatikverantwortliche wird wünschen, im vertrauten Gefängnis proprietärer Software zu sitzen statt sich in der ungewohnten Freiheit von Open-Source-Software zurechtfinden zu müssen. «Nobody ever got fired for buying IBM equipment», war die Erklärung dafür in den 80er-Jahren, heute

«Höhere Nachhaltigkeit
in der Informatik.»

sind es andere Firmen. Deshalb: Solothurner, Ihr könnt stolz sein auf eure Informatik!

Matthias Stürmer ist Vorstandsmitglied Swiss Open Systems User Group /ch/open und Doktorand ETH Zürich.

Kosten sparen
mit Linux?

Die Strategie der Solothurner Verwaltung, möglichst keine teuren Microsoft-Programme, sondern das lizenzgebührenfreie Linux einzusetzen, stösst auf politischen Widerstand. Ein Befürworter und ein Gegner dieser Strategie bringen ihre Argumente vor.

Ihre Meinung?

Was denken Sie zu diesem Thema? Schreiben Sie einen Leserbrief. Unsere Adresse finden Sie auf Seite 61.

BILDER: ZVG/MT

Mehr Aufwand, mehr
Ärger, mehr Kosten

ROMAN S. JÄGGI

Kürzlich brauchte ich von einer kantonalen Stelle eine Excel-Tabelle zur Berechnung eines Geschäftsvorfalles. Doch als die Datei bei mir eintraf, hatte ich eine «nackte» Tabelle vor mir. Alle Operationen zur automatischen Berechnung waren verloren.

Mein Unternehmen erwirtschaftet ca. 50 Prozent des Umsatzes im Internetbereich. Aus diesem Grund kenne ich mich mit vielen Open-Source-Programmen aus. Es gibt nichts gegen kostenlose Programme einzusetzen. Aber Achtung: Im Umgang mit Kun-

«Bürger können Dateien
nicht mehr lesen.»

den ist Microsoft der Standard. Linux ist ein Betriebssystem, quasi das Herzstück eines Computers. Doch die Kunden des Kantons (Bürgerinnen und Bürger) haben auf ihren Computern zu 98 Prozent ein Windows-Betriebssystem installiert. Das alleine wäre nicht so problematisch. Doch der gleichzeitige Einsatz von Open-Source-Anwendungen wie etwa Open Office führt dazu, dass Dateien aus der kantonalen Verwaltung von den Bürgern nicht mehr gelesen werden können. Nun muss die kantonale Verwaltung

jede mit Open Office erstellte Datei, die sie an einen Bürger mailen will, zuerst in ein PDF oder eine passende Microsoft-Datei umwandeln. Man stelle sich nur diesen Zusatzaufwand vor. Dabei gehen Operationen verloren, weil Open Office und Microsoft Office doch nicht 1:1 kompatibel sind. Dass viele in der kantonalen Verwaltung eingesetzte Programme auf Linux gar nicht laufen, ist ein Zeichen von zu ungenauer Vorabklärung. Und die meisten Ämter der kantonalen Verwaltung arbeiten heute auf zwei Plattformen, auf einem veralteten Microsoft und einem nicht richtig funktionierenden Linux.

Lange Rede, kurzer Sinn: Die Umstellung auf Linux plus der Wechsel von Microsoft Office auf Open-Office-Software war ein absehbarer Fehler. Hätte man nur eine Sekunde überlegt, mit welchen Anwendungen die Kunden arbeiten, wäre man von Anfang an zum gleichen Schluss gekommen. Jetzt hat der Kanton Solothurn mehr Aufwand, mehr Ärger und mehr Kosten. Wenn das zuständige Finanzdepartement hier nicht bald die Notbremse zieht, wird es der Kantonsrat tun, so wie er es bei den Bildungsreformen getan hat.

Roman S. Jäggi ist Solothurner SVP-Kantonsrat. Er lebt in Fulenbach.

MOMENT MAL



Roberto Zanetti ist Geschäftsleiter «Perspektive» und Solothurner SP-Kantonsrat. Er lebt in Gerlafingen.

Ruhiger
Adlerflug

SEIT ETWAS MEHR ALS ZWEI MONATEN sind Gassenküche und Kontakt- und Anlaufstelle im renovierten «Adler» in der Solothurner Vorstadt in Betrieb. Vorangegangen war ein jahrelanger Rechtsstreit durch alle Instanzen. Schliesslich musste das Bundesgericht beurteilen, ob der Betrieb für die Nachbarschaft zumutbar sei. Das Bundesgericht bejahte die Frage und schuf so die juristischen Voraussetzungen für den gelungenen Umbau des «Adler». Seit der Inbetriebnahme haben viele interessierte Leute die Einrichtungen im «Adler» besucht. Zuletzt am vergangenen Sonntag im Rahmen der Vorstädterchilbi die Damen der St.-Margrithen-Bruderschaft. Alle Besucherinnen und Besucher sind sich einig: Gassenküche und Kontakt- und Anlaufstelle sind zweckmässig, modern und besucherfreundlich eingerichtet. Die Mitarbeitenden haben nahezu ideale Arbeitsbedingungen. Die Gäste und Benutzer der beiden Einrichtungen fühlen sich wohl und verweilen auch tatsächlich im «Adler». Je rund 50 Besucherinnen und Besucher täglich sprechen für sich. Die von der Politik geforderte spürbare Entlastung des öffentlichen Raumes konnte zu einem schönen Teil erreicht werden.

WAS ABER BESONDERS ERFREULICH IST: Die ursprünglich von der Anwohnerschaft befürchteten negativen Folgeerscheinungen sind offenbar ausgeblieben. Bis jetzt lief der Betrieb ohne gröbere Zwischenfälle. Weder aus der Nachbarschaft noch von Behördenseite sind nennenswerte Reklamationen eingegangen. Kleinere Probleme konnten einvernehmlich gelöst werden. Das konnte so nicht ohne weiteres erwartet werden. Einen beträchtlichen Anteil am bisher klaglosen Betrieb des «Adler» haben zweifellos die Teams von Gassenküche und Kontakt- und Anlaufstelle. Sie sorgen dafür, dass regelmässig Reinigungssequenzen in der Nachbarschaft unterwegs sind. Sie mahnen zur Ruhe, wenn es mal ein bisschen lauter wird. Und vor allem schaffen sie eine möglichst friedliche und rücksichtsvolle Atmosphäre im «Adler». Dafür gehört ihnen ein Kränzchen gewunden.

DIE «FRIEDLICHE KOEXISTENZ» wäre aber nicht möglich ohne eine faire und tolerante Nachbarschaft. Offenbar billigen die Vorstädterinnen und Vorstädter den «Adler»-Betreibern zu, dass sie sich ernsthaft und engagiert um geordnete Verhältnisse bemühen. Es wird nicht alles, was in der Vorstadt schief läuft, einfach dem «Adler» in die Schuhe geschoben. Bei aller kritischen Distanz ist auch eine wohlwollende Solidarität deutlich spürbar. Das ist toll und zeigt menschliche Grösse. Und es ist ein Indiz dafür, dass die «mindere» Stadt tatsächlich ein grosses Herz hat! Den wichtigsten Beitrag zu einem geordneten Betrieb leisten aber die Gäste des «Adler». Wenn sie auch gelegentlich am Rande der Gesellschaft wandeln – sie gehören zu unserer Gesellschaft und wollen auch dazu gehören. Das zeigen sie, in dem sie sich an die Hausregeln halten. Rücksichtnahme auf die Nachbarschaft spielt eine zentrale Rolle. Da geben sie sich redlich Mühe. Es gelingt vielleicht nicht immer – aber immer öfter. Und das ist sehr erfreulich und verdient Anerkennung!

ZUM SONNTAG

«Vor lauter Verstand kaum lebensfähig»



HANS RINIKER

Jugendliche Schläger prügeln Menschen aus Spass spinalreif. Raser fahren Menschen zu Krüppeln oder zu Tode. Unsere Gerichte fällen Urteile. Gelegentlich haben wir die Möglichkeit zu vergleichen, wie andersorts solche Fälle gehandelt werden. In uns steigen Fragen auf. Sie führen zu Diskussionen in der Öffentlichkeit.

Die Experten kommen! Zuhaut in unseren Medien. Und dann geht es los: Die Familie des Täters wird bis ins 3. und 4. Glied auseinandergenommen. Die Schäden der Täter werden abgeleitet und durchschaubar (Wer will noch Mutter, Vater, Lehrer/-in sein, wenn man bei diesem Werk doch nur schuldig werden kann!).

DER TÄTER BEKOMMT ALLE AUFMERKSAMKEIT. Von Strafe zu sprechen, gilt als schwerer Verstoß gegen die Menschenrechte. Dieses Haus ruht auf zwei Säulen: Die Freiheit ist grenzenlos, und Therapie ist alles.

Höchste Instanz ist die Statistik. Alle Menschen und alle menschlichen Grundfragen werden auf Zahlen reduziert. Jeder beweist sein «Fachwissen» mit Zahlen. Unausgesprochen setzen wir voraus: Das ist wissenschaftlich! Da kann man nur noch mit einem Vertreter der Wissenschaft selbst auffahren (G. Chr. Lichtenberg, 1742–1799, Prof. in Göttingen). Er ist und bleibt

einer der ganz grossen in seinen Leistungen, aber noch mehr in seinen tiefsten Einsichten in das Wesen, die Leistung und in die Grenzen der Wissenschaft, in ihre Weisheit und in ihre Torheit: «(Ein Wissenschaftler) hatte so viel Verstand, dass er zu fast nichts mehr in der Welt zu gebrauchen war».

DER FACHMANN WEISS ALLES. Der Wissenschaftler weiss nichts, es sei denn das eine, dass jede gute Antwort zehn neue Fragen aufwirft. Er muss tagtäglich neu und von vorne anfangen. Was meinen wir, wenn wir von Freiheit reden, von der Menschenformung in der Familie, in der Nachbarschaft und in der Schule? Worum geht es, wenn wir von der Rückführung des Täters in die Gesellschaft reden? Warum darf man nur noch von Massnahmen und Therapie reden? Warum fürchten wir es – wie der Teufel das Weihwasser – von Strafe und Wiedergutmachung zu reden? Warum verschliessen wir uns mit aller Gewalt, die Lust an der Gewalt in den unergründlichen Tiefen der menschlichen Seele zu entdecken? Warum ertragen wir es nicht, dass es auch darum geht, den Täter vor sich selber und die menschliche Umgebung vor ihm zu schützen? Die Wissenschaft beginnt mit der Frage. Sie führt die Praxis des Lebens mit ihren Selbstverständlichkeiten, das, was «man» sagt und tut, immer wieder zurück an den Anfang. Der Experte weiss es. Die Wissenschaft ist damit nie fertig, so wahr das Leben jeden Tag neu und in Bewegung ist.

Hans Riniker lebt als reformierter Pfarrer im Ruhestand in Feldbrunnen.



BILD: URS LIND